Unser Kunstleben und seine Zukunft

Autor(en): **Baur, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-751026

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

UNSER KUNSTLEBEN UND SEINE ZUKUNFT

Aller menschlichen Voraussicht nach hätte Zürich eine Stadt protzenhafter Parvenus, ein Heim aufgeblasener Kunstbanausen werden müssen. Fast wie eine amerikanische Stadt hat es sich in wenigen Jahrzehnten aus dem Handwerkernestchen mit den paar Fabriklein zum modernen Verkehrszentrum mit weit sich erstreckendem Handel entwickelt und seine Einwohnerzahl versiebenfacht. Eine neue Gesellschaft ist entstanden von kosmopoliter Art, in der die alte Bürgeraristokratie keine massgebende Rolle mehr spielen kann; eine Gesellschaft, der es an jeder Tradition gebricht und die mit ihren geistigen und künstlerischen Idealen aus den vier Richtungen der Windrose zusammengetragen worden ist. Keine Akademie — kein Zentrum des Kunstlebens — und in den unablässigen wirtschaftlichen Kämpfen keine Musse, der Kunst zu pflegen: man müsste sich wirklich nicht wundern, wenn in Zürich nur süsslich-elegante Kitschmalerei zur Geltung käme wie in amerikanischen Städten.

Dem ist aber nicht so. Zürich ist in Kunstsachen wohl die fortgeschrittenste Stadt der Schweiz. Ich habe letzthin in München die Ausstellung der Genossenschaft Münchner Künstler gesehen: so etwas wäre bei uns nicht möglich; die Kritik, auch die private, hat sich bei uns so weit entwickelt, dass sie so etwas nicht dulden würde. Die Zahl derer, die sich mit Kunst soviel befasst haben, dass sie fast wie Künstler zu sehen gelernt haben, wächst sichtlich.

Das verdanken wir hauptsächlich der Zürcher Kunstgesellschaft, dem einzigen Institut, das bei uns Kunst vermittelt — denn in unsern Kunsthandlungen ist ausser Reproduktionen so gut wie nie etwas Wertvolles zu finden — und seiner Leitung. Die Ausstellungen im Künstlerhaus haben immer das Beste gezeigt, was in unserer nationalen Kunst geleistet wurde. Aber nicht in enger Kirchturmpolitik bloss dieses. Deutsche, holländische, vlämische, englische, französische Künstler sind oft zu Wort gekommen. Manche dieser Ausstellungen haben zu heftigem Widerspruch gereizt; wir freuen uns dessen; denn eine Kunst, die allen

gefällt, stagniert. Der Zürcher Korrespondent einer westschweizerischen Zeitung hat ja wohl die vielumstrittene Ausstellung der französischen Impressionisten als einen Missgriff bezeichnet; sie habe nur aus alten Schmökern bestanden, nach denen in Paris kein Hahn mehr krähe. Aber Meier-Graefe erklärte sie trotz ihrer Mängel für ein Ereignis, das für Zürich eine hohe Ehre bedeute, da ausserhalb Paris eine solche Ausstellung nie stattgefunden habe. Das Urteil des Laien und das des Kunstkritikers. Jedenfalls steht fest, dass in wenig Städten von der Grösse Zürichs künstlerisch soviel geboten wird. Geniessen wir doch in diesen Tagen die Primeur von Hodlers Bild für die Universität Jena.

* * *

Heute stehen wir in einer Krisis, welche die Kunstentwicklung Zürichs sehr gefährdet. Der Fall Kusch hat die Stellung des Vorstandes der Kunstgesellschaft stark erschüttert. Dass einzelne Vorstandsmitglieder ihrer Aufsichtspflicht nicht völlig genügt haben, scheint wahrscheinlich. Doch hat man kein Recht, sich darüber genauer auszusprechen, bis der Prozess Kusch entschieden ist und volle Klarheit gebracht hat. Wie dem auch sei, wer die Verdienste und die Verfehlungen des Vorstands auf die Wagschale legt, kann nicht wünschen, dass die Leitung der Kunstgesellschaft wesentlich geändert werde.

Nun kann es aber dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, dass jene, die sich stets beklagt haben, in den Ausstellungen werde die Richtung ablehnend behandelt, die an die Bequemlichkeit des Beschauers die geringsten Anforderungen stelle, im Sinne haben, den Anlass zu benutzen, sich und die Reaktion in den Sattel zu setzen. Sie werden wider Kusch schreien und im Geheimen nach Kitsch verlangen; sie werden sich mit Moral brüsten, um gegen die Kunst anzurennen, die sie hassen, weil sie sie nicht verstehen. Das sind jene Siebenmalgerechten, die sich nie tiefgehend mit Kunst befasst haben, und die nicht daran zweifeln, dass ihre Ansicht die einzig richtige ist. Die da glauben, sie können in ebensoviel Sekunden ein Bild würdigen oder verurteilen, als ein Maler Monate gebraucht hat, um es auszureifen, als ein Maler Jahre gebraucht hat, um selbst so reif zu sein, dass er es ausreifen konnte. Die da für blosse Künstlerlaune ansehen,

was an Aufbau und Idee gehaltvoller ist als wohl manches erfolgreiche Buch.

Bescheidenheit vor dem Arzt, wenn es sich um Medizin handelt, Bescheidenheit vor dem Juristen in Rechtsfragen, das erscheint jedem Laien selbstverständlich. Aber Bescheidenheit vor dem Künstler, wo es sich um Kunst handelt? — Die Unbescheidenen vor dem Künstler, die seine Welt, die Welt des Auges nicht kennen, beurteilen alle Kunst nach ihrer Welt, der Welt landesüblicher Ansichten. Das ewig Anekdotenhafte zieht sie hinan. Kämen sie obenauf, der wahre Künstler müsste sein Bündel schnüren und sich in der Fremde umsehen. Und nur der Künstler, der auf den ersten Blick von jedem, der sich kaum je mit Kunst abgegeben hat, begriffen werden kann, könnte noch sein Leben fristen. Aber jedem, der noch die geistige Frische hätte, in Neuland zu wandern — sei er Künstler oder Geniesser — würde der Weg versperrt sein.

Der Fall Kusch ist wahrhaftig schlimm genug, als Tat und als Symptom. Aber wie gering wäre seine Bedeutung daneben, wenn allem Grossen, das auf dem Gebiete der Kunst geschaffen wird, aber unserer Zeit noch nicht allgemein verständlich ist, Tür und Tor verschlossen würde. Das geistige Leben Zürichs würde einen schweren Stoss erleiden. Und darum müssen alle, die das geistige Leben unserer Stadt fördern wollen, ihre ganze Kraft einsetzen, dass der Kunst ihre Freiheit bleibe; auch jene, die natürliche Bequemlichkeit zu überwinden haben, um diese Freiheit schätzen zu lernen.

ZÜRICH DR ALBERT BAUR

□□□

GEDICHTE VON EMIL BÜRGI

Sehr geschmackvoll ausgestattet ist auf letzte Weihnachten im J. G. Cottaschen Verlag ein 160 Seiten starker Gedichtband von Emil Bürgi, Professor an der Universität Bern, erschienen. Gleich mit den ersten Versen nimmt uns dieses Werk gefangen und lässt uns nicht mehr los, bis wir die letzten gelesen haben. Bald feine lyrische Stimmungsbilder, bald Darstellung schwerer Seelenkämpfe eines durch und durch modernen Denkers. Auch